Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1.80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 199. Mittwoch, den 26. August 1914. 46. Jahrgang

Der Weltkrieg!

Deutsche Verwaltung in Belgien!

Belgien bleibt deutsch?

Berlin, 25. August. (Wolff-Meldung.) Mit der Verwaltung der okkupierten Teile des Königreichs Belgien ist von Sr. Majestät dem Kaiser unter Ernennung zum General-Gouverneur der General-Feldmarschall Freiherr v. d. Goltz beordert worden. Die Zivil-Verwaltung ist dem zum Verwaltungs-Chef ernannten Regierungs-Präsidenten Saudt von Aachen übertragen worden, dem für die Dauer seiner Tätigkeit der Titel Exellenz beigelegt wurde. General-Feldmarschall v. d. Goltz ist bereits nach Brüssel abgereist.

Die deutsche Zeitungssprache in Belgien.

Berlin, 26. August. (Wolff-Meldung.) Die gesamte Presse Belgiens mit Ausnahme der von Antwerpen erscheint in deutscher Sprache. Der deutscherseits eingesetzte Gouverneur hat das weitere veranlaßt. Es ist anzunehmen, daß die französische Sprache neben der deutschen beibehalten wird.

—=—

Zum Fall Namurs

dessen Befestigungen zum allergrößten Teil in deutschen Händen sind, während die Stadt bereits von deutschen Truppen besetzt ist, wird noch gemeldet:

Namurs strategischer Wert ergibt sich schon daraus, daß es am Zusammenfluß von Maas und Sambre liegt. Diese beiden Flußtäler öffnen sich nach dem Fall von Namur den deutschen Truppen zum Durchmarsch nach dem Norden Frankreichs und zwar längs der Maas (etwa 40 Klm.) in Richtung auf Mezieres und Sedan und längs der Sambre (etwa 50 Klm.) auf Maubeuge, woher, wie dieser Tage gemeldet, englische Kavallerie mit üblem Erfolge einen Vorstoß gegen unsere Truppen riskierte. Da der Kronprinz von Württemberg am Semois und der deutsche Kronprinz bei Longwy die Franzosen geschlagen hat, würde also nach auf beiden Linien vollendetem Vorstoß von Namur aus die ganze belgisch-französische Grenze von Luxemburg bis Maubeuge in unseren Händen sein

Vor Namur ist flotte Arbeit gemacht worden. Die Beschießung der Stadt durch unsere Geschütze begann erst am Freitag abend und schon nach gut drei Tagen kann der Generalquartiermeister, dessen Meldungen an nichts weniger als an Ueberschwänglichkeit leiden, den bevorstehenden Fall der Festung melden, deren Verteidigung, wie man annehmen muß, vorzüglich in Händen französischer Artillerieoffiziere lag. Wenn man vergleicht, daß im deutsch-französischen Kriege die Belagerung von Straßburg mehr als 1½ Monate und die von Metz sogar mehr als 2 Monate unsere Truppen festhielt, so erkennt man am besten, mit welchem Schneid unser Heer und namentlich unsere wackere Artillerie an Namur herangegangen sind.

Wie die Kaiserin die Nachricht aufnahm.

Berlin, 26. Aug. Die Kaiserin begab sich gestern mittag in das Hotel zum Reichstag, um der Gräfin Stollberg einen Besuch abzustatten. Als die Kaiserin das Hotel verließ, kam General von der Schulenburg mit einem Extrablatt und sagte: Ich habe die Ehre, Euer Majestät die Einnahme von Namur mitzuteilen. Die Kaiserin erwiderte: Gott sei Dank! Da können wir alle zufrieden sein. Ich habe ja auch drei meiner Söhne in Belgien.

Eine französische Regierungserklärung.

Berlin, 26. August. (Wolff-Meldung.) Nach einem italienischen Blättern zugegangenen und aus Rom übermittelten offiziellen Bericht ist in Paris am 24. August 11 Uhr abends ein Kommuniquee aufgegeben worden, welches besagt: Westlich der Maas wurde unsere Armee angegriffen, hielt aber bewunderungswürdig Stand. Zwei französische Armeekorps rückten vor, erhielten mörderisches Feuer, wichen aber nicht, als jedoch preußische Garde zur Verstärkung anrückte, mußten sie sich zurückziehen, (also doch!) Der Feind hat enorme Verluste erlitten. Westlich der Maas hatten die Franzosen in schwierigem Gelände Vorwärts-Bewegungen gemacht und wurden heftig angegriffen. Nach lebhaftem Kampf mußten sie sich zurückziehen. (Wieder mal!) Südlich des Lemois nahmen englische und französische Truppen gedeckte Stellung; sie blieben im Kampfe (vielsagend! D. Red.) Unsere Kavallerie hat nicht gelitten. Der physische und moralische Zustand unserer Truppen ist ausgezeichnet. (??.) Die französische Armee wird jetzt die Defensive beobachten, um die Offensive im geeigneten Moment (falls er je kommt) wieder aufzunehmen. Unsere Verluste sind bedeutend, doch nicht genau anzugeben (!!.) Das Kommuniquee erklärt schließlich, es sei zu bedauern, daß der Angriffsplan seinen Zweck nicht erreicht habe, und fügt dann hinzu, die defensive Stellung der Franzosen bleibe gegenüber dem Feind, der schon geschwächt sei, vollkommen fest. Teile einer selbstständigen Kavallerie-Division auf dem äußersten Flügel seien in das Gebiet von Roubaix und Touroing (also etwa 50 Kilometer vom Kanal!) eingedrungen, das nur von geringen Truppen verteidigt wurde.

—=—

Was bedeuten unsere Siege?

Der Berliner „Lokal-Anzeiger" läßt sich von seinem militärischen Mitarbeiter schreiben: Wir müssen uns immer noch an die Ausdehnung der gewaltigen Kampffront an unserer Westgrenze gewöhnen, um zu verstehen, daß die letzten Schlachten nicht als individuelle Kämpfe, sondern als Faktoren im Gesamtbilde ihre Bedeutung haben. Unsere Westfront reicht heute durch das Hineinziehen Belgiens in den Kampfbereich von der Nordsee bis zur Schweiz und dasselbe läßt sich natürlich von der Front unseres Gegners sagen. Es war selbstverständlich, daß hier und da auf der langen Front kleinere oder größere Vorstöße und Aufmarschbewegungen zu Gefechten und selbst zu Schlachten Veranlassung bieten mußten, andererseits war es auch unvermeidlich, daß im Interesse der allgemeinen Lage Bewegungen von Truppen scheinbare Grenzentblößungen und selbst das Freilassen von Orten vorkommen mußten, Dinge, die dem Laien unverständlich erscheinen mochten, die aber für die Entwicklung des entworfenen Planes unvermeidlich waren. Die große Schlacht bei Metz mit ihren Erfolgen, nicht nur an Trophäen, sondern auch in strategischer Bedeutung, brachte die Armee des bayerischen Kronprinzen mit einem gewaltigen Ruck tief in Frankreich hinein. Am 23. August war bereits Luneville vom 21. Armeekorps besetzt und die Armee hatte die Linie Luneville—Vamont überschritten. Wenn wir hören, daß der linke Flügel der Armee des Kronprinzen Rupprecht dem Feinde neben zahlreichen Gefangenen und Feldzeichen 150 Geschütze abnahm, dann können wir uns ein ungefähres Bild von der Größe der Niederlage der Franzosen machen. Im ganzen liegt das Hauptresultat der Siege auf der ganzen Front, nicht in Einzelleistungen, sondern darin, daß jeder einzelne Kampf dazu beitrug, unsere Front von Nord nach Süd undurchdringlich zu machen und die feindliche Front zu spalten. Dieses Resultat ist unwiderruflich.

Die Franzosen über ihre Niederlagen!

—=—

Englands Sorgen beginnen.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: In ganz Persien herrscht eine starke Bewegung gegen Rußland und England, die immer mehr zunimmt und voraussichtlich bald zu einer offenen Erhebung gegen die beiden Protektoratsmächte führen dürfte. In allen Ortschaften, namentlich Nordpersiens, bilden sich Freiwilligenscharen. Es wird von der bevorstehenden Proklamation des heiligen Krieges gesprochen. Die Stimmung der Bevölkerung geht dahin, unverzüglich ein festes Bündnis mit der Türkei abzuschließen. In Anbetracht der bisherigen unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Türken und Persern ist dies ein besonders bemerkenswertes Zeichen. In Ostindien herrscht unter den Mohammedanern eine tiefe Gährung gegen England, die an einzelnen Orten zu offenen nur mühsam unterdrückten Ausbrüchen geführt hat. Die englische Regierung ist nicht imstande, die von London geforderte Entsendung von britischen Truppen aus Ostindien nach Aegypten durchzuführen, da alle Streitkräfte im Lande dringend benötigt werden. Der indische Vizekönig ist von seinem Sommersitz nach Kalkutta zurückgekehrt und hält täglich Beratungen mit dem Höchstkommandierenden. — Der „Südschwedischen Schnellpost" wird aus London gemeldet, daß die britischen Kolonien im Stillen und Indischen Ozean heftig gegen die Absicht Japans Einspruch erheben, sich in den Besitz der deutschen Ansiedlungen im südlichen Teile des Stillen Ozeans zu setzen. Man betrachtet den Ueberfall auf Kiautschou als ein Vorspiel dazu.

—=—

Kiautschou.

Wie wir es erwarben.

Was man schon seit einiger Zeit in eingeweihten diplomatischen Kreisen vermutete, das ist nun Tatsache geworden: Japan schickt sich an, uns im fernen Osten heimtückisch in den Rücken zu fallen, um uns die Kolonie Kiautschou, die längst seinen Neid erregt hat, zu entreißen. Das ist der Dank dieser Asiaten für unsere Bereitwilligkeit, mit der wir ihnen Jahrzehnte hindurch Einblicke in unsere Wissenschaft, in Handel, Technik und Industrie gewährten, mit der wir ihnen behilflich waren, sich aus einem barbarischen Feudalstaat wenigstens äußerlich zu einer Kulturnation zu entwickeln, mit der wir ihnen vor allem in uneigennütziger Weise militärische Instruktoren zur Verfügung gestellt haben, deren Lehren sie allein befähigten, sich zu einer modernen Militärmacht zu Wasser und zu Lande zu entwickeln. Es wird die Zeit kommen, wo wir mit den treulosen Mongolen blutige Abrechnung halten und ihnen den Lohn für ihr hinterlistiges Vorgehen heimzahlen werden. Jedenfalls haben sie uns rechtzeitig von einer gefährlichen Illusion befreit, und wir wissen nunmehr, was von den japanischen Phrasen der „innigen Dankbarkeit" den deutschen Lehrern gegenüber zu halten ist.

Kaum siebzehn Jahre sind es her, seit wir an der ostasiatischen Küste festen Fuß gefaßt haben. Zur Zeit, da der Fremdenhaß in China immer wieder von neuem aufloderte, wurde auch die Provinz Schantung von Unruhen ergriffen, die von den einheimischen Behörden durch Hetzereien geschürt wurden. Die Folge war, daß auch zwei deutsche Missionare ermordet wurden, und so erschienen denn am 14. November 1897 deutsche Kriegsschiffe unter dem Oberbefehl des Admirals von Diederichs vor dem chinesischen Hafen Tsingtau, um unserem Protest gegen den Meuchelmord deutscher Untertanen wirksam Ausdruck zu verleihen. Die Folge dieses kraftvollen Vorgehens war der Vertrag vom 6. März 1898, durch den China die Kiautschoubucht auf 99 Jahre an Deutschland verpachtete. Damit hatte Deutschland, wie Fürst Bülow einst sagte, auch in Ostasien seinen „Platz an der Sonne" errungen. Ein „Plätzchen" war es allerdings nur im Vergleich zu dem gewaltigen Kolonialgebiet anderer Nationen; denn das ganze Gebiet umfaßt nicht mehr als 515 Quadratkilometer. Nach dem Lande zu aber wird das Pachtgebiet von einer neutralen Zone von 50 Kilometer Breite umschlossen, in deren Umkreis deutscher Einfluß ausschlaggebend ist. Bedarf doch China für jede Maßnahme in dieser neutralen Zone der deutschen Zustimmung.

Was wir aus Kiautschou gemacht haben.

Was aber haben deutscher Fleiß und deutsches Organisationstalent aus diesem kleinen Besitz gemacht? Mit Recht wurde Kiautschou mehr und mehr als die Musterkolonie angesehen. Dabei ist besonders beachtenswert, in welch' verwahrlostem Zustande sich die Kiautschoubucht mit dem Hafen Tsingtau befand, als die ersten deutschen Truppen und Ansiedler dort landeten. In elenden Lehmhütten wohnten dichtgedrängt die schmutzstarrenden Chinesen zusammen. Jahr für Jahr brachen furchtbare Seuchen aus, die die Bevölkerung dezimierten. Die Landschaft selbst bot ein wenig ansprechendes Bild. Unbewaldete Felsen ragten in trauriger Nacktheit zum Himmel empor. Die dünne Humusschicht, die auf ihnen lagerte, wurde zur Regenzeit, die hier im Juli regelmäßig mit Heftigkeit einsetzt, immer wieder weggeschwemmt. Die Verkehrsverhältnisse waren mehr als mangelhaft, eine ständige Verbindung mit dem Hinterlande fehlte vollkommen. Aber der zähen deutschen Kraft gelang es, dieser schwierigen Verhältnisse Herr zu werden, und unsere Marineverwaltung, der das Pachtgebiet unterstellt wurde, entfaltete eine äußerst lebhafte Tätigkeit. Der Hafen von Tsingtau wurde bereits am 2. September 1898 als Freihafen eröffnet. Dann wurde zunächst eine strenge Trennung des Chinesen- und des Europäerviertels durchgeführt. Die Grundstücke, die die Regierung den Chinesen abkaufte, wurden an die deutschen Ansiedler zu mäßigen Preisen abgegeben, unter der Bedingung, daß das Land schnell bebaut werden mußte. Mit Strenge wurde darauf gesehen, daß keine Bodenspekulationen betrieben wurden. Das nächstwichtige waren die Wasserleitungsbauten. Es mußte vor allem eine regelrechte Kanalisation geschaffen werden. Mit den übelriechenden Cossen, in denen sich bisher aller Unrat, alles Schmutzwasser angesammelt hatte und die infolgedessen die gefährlichsten Krankheitsherde gebildet hatten, wurde gründlich aufgeräumt. In getrennten Kanälen werden heute Regenwasser und Schmutzwasser aus der Stadt geführt. Dieser hygienischen Maßnahmen ist es hauptsächlich zu verdanken, daß die verheerenden Infektionskrankheiten nur noch vereinzelt im deutschen Schutzgebiet auftauchen. Cholera, Typhus und Ruhr sind jetzt so gut wie ganz ausgerottet, und auch die Pestgefahr des Jahres 1911 konnte dank strengster Absperrung glücklich abgewendet werden.

Eine sehr wichtige Aufgabe hatte die deutsche Forstwirtschaft zu erfüllen, galt es doch, die kahlen Felswände mit Waldesgrün zu bekleiden. Wald-

brände und Insektenplagen bedrohten mehrmals den jungen Baumwuchs, aber auch diese Widerwärtigkeiten wurden siegreich überwunden, und heute sieht man überall prachtvolle Edelkastanien, Eichen, Pappeln, Tannen und Kiefern, die mit ihren starken Wurzeln den Boden festhalten. Die Regengüsse richten daher keinen Schaden mehr an, die Feuchtigkeit wird gebunden, und das Grundwasser, das sehr tief lag, als wir die Kolonie übernahmen, und das ebenfalls dadurch zur Ausbreitung von Seuchen beitrug, ist bedeutend gestiegen. Vögel haben sich überall in den jungen Wäldern eingenistet, und auch die Viehhaltung ist möglich geworden, seit anstelle der kahlen Felstürme Wald und Wiesen sich ausdehnen.

Tsingtau und die Schantungbahn.

Die Stadt Tsingtau selbst bietet einen recht freundlichen Anblick. Der Deutsche, der aus der Heimat kommt, um sich hier anzusiedeln, wird sich sofort angeheimelt fühlen, und allgemein heißt denn auch Tsingtau „die deutsche Stadt in China". Villenähnliche Bauten erheben sich überall. Weite Plätze sorgen dafür, daß Licht und Luft in die Stadt eindringen; Kasernen, Schulen, Krankenhäuser legen beredtes Zeugnis ab für das kulturelle Wirken der deutschen Regierung. In dem Europäerviertel dürfen nur Chinesen wohnen, die als Diener bei den Weißen beschäftigt sind. In den letzten Jahren hat man auch aufklärend und bessernd im Chinesenviertel gewirkt. Dort ist die Bestimmung durchgeführt worden, daß Neubauten nicht höher als drei Stockwerke, und daß die Wohnräume bei mindestens fünf Quadratmeter Flächeninhalt 2¾ Meter hoch sein müssen. Ein großer Aufwand von Geduld, verbunden mit Strenge, war nötig, um diese Maßnahme praktisch durchzuführen; denn die Chinesen wollten im Anfang durchaus nicht begreifen, welchen Nutzen diese vermeintliche „Raumverschwendung" haben sollte.

Von größter Bedeutung aber für das Aufblühen der Kolonie war der Bau der Schantung-Bahn. Dieser Eisenbahnbau wurde im Jahre 1899 begonnen und innerhalb fünf Jahren vollendet. Die Bahn ist 450 Kilometer lang und läuft von Tsingtau über Weihsien nach Tsinanfu, der Provinzialhauptstadt von Schantung. Es wurde so ein bedeutendes Absatzgebiet für unsere Waren in Innerchina erschlossen, und der Handel Kiautschous nahm dann auch von Jahr zu Jahr in erfreulicher Weise zu. Die strategische Bedeutung Kiautschous lag von vornherein in seiner Eigenschaft als Kohlenstation für unsere Schiffe im Stillen Ozean. So haben wir unter schweren Opfern an Geld und in unermüdlicher Arbeit dort eine Kolonie geschaffen, und es ist ein schmerzlicher Gedanke, daß wir im Augenblicke nicht imstande sind, das Besitztum vor feindlicher Gier zu schützen. Denn daß die deutsche Besatzung in Tsingtau, die aus einem Seebataillon, einer Feldbatterie und einer Abteilung Matrosenartillerie, sowie einer Chinesentruppe von 120 Mann unter deutschen Offizieren besteht, einen ernstlichen Angriff der Japaner nicht siegreich abwehren könnte, steht außer Zweifel. Eins aber ist gewiß: sobald der Sieg unserer gerechten Sache in Europa entschieden ist, werden wir mit raschem Griff auch unser Schutzgebiet in Ostasien den Händen der beutegierigen „Japs" wieder entreißen.

Die Attacke von Lagarde.

Aus dem Briefe eines Offiziers, veröffentlicht in der Frankfurter Zeitung, geben wir folgendes wieder:

Der 11. August war ein recht großer Tag für unser Regiment und wird einst in der Geschichte genau so genannt werden wie die Tage von Grapelotte und Mars-la-Tour. Es war ein Todesritt im wahrsten Sinne des Wortes gegen Artillerie, Maschinengewehre und intakte Infanterie, 1. 3. und 4. Schwadron meines Regiments und zwei Schwadronen Kavallerie. Tief traurig ist die 5. Eskadron, die durch eine Brückenbesetzung auf der Schokoladeseite nicht mitmachen konnte. Es wurden über 1000 Gefangene inklusive des französischen Kommandeurs, 12 (oder 18) Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet. Aber schwer hat unsere brave Brigade gelitten: Von den 142 Mann meiner Eskadron waren gestern beim Appell 58! Ich bin der einzige Offizier! Alles andere tot und verwundet.

Ein hohes Gefühl der Befriedigung kann man nicht unterdrücken, doch auch bei einem geschichtlichen Moment des Feldzuges aktiv mitgewirkt zu haben, und nicht schließlich nach dem Feldzug heimkommen, als einer, der wohl auch dabei gewesen, aber schließlich nichts geleistet hat! Wie alles kam? Wir sind die ganze Zeit teils in Frankreich, teils in Lothringen in ermüdenden Touren herumgezogen, ohne eigentlich Besonderes zu sehen oder zu leisten. Am 11. habe ich am allerwenigsten an den Ernst des Tages gedacht, als wir in der Frühe mit dem besten Humor, wie immer, ausrückten. Dann entbrannte zuerst der Kampf zwischen Artillerie und Infanterie um ½10 Uhr, in dem wir um 12 Uhr eingriffen. Meine Gefühle beim Anreiten waren eigentlich die vollkommener Wurschtigkeit, ich dachte an gar nichts als ans Draufklopfen. Mit furchtbarer Geschwindigkeit hat man sich an den Anblick der Toten und Verwundeten gewöhnt. Vollkommene Abstumpfung gegen jeden gräßlichen Anblick als etwas ganz Natürliches; wo wir hinritten, Franzosen in ihren roten Hosen im Felde, mehrere zerstörte Batterien, dabei das dauernde Pfeifen der Geschosse und Platzen der Granaten über und um einen. Immer weiter in einem Höllentempo, mehr oder minder Abschießen der Pferde, jedenfalls keine so große Ordnung, wie bei den berühmten Parade-Attacken auf dem Exerzierplatz. Einem französischen Infanterie-Offizier, der neben mir „Pardon" ruft, haue ich über den Kopf, was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Plötzlich am Eingang von Lagarde fällt mein Pferd mit einem Brustschuß unter mir zusammen. Ich habe es auch nicht mehr wiedergesehen, meine Packtaschen, meine silberne Sattelflasche, Thermosflasche, Waschzeug, Umhänge, Wäsche, die ich bei mir führte, alles beim Kuckuck. Ich habe nur noch meinen bloßen Säbel und Revolver! Zwei meiner braven Reiter aus meinem Zug, wir decken uns kurz in einem Graben, über den Unmassen von Geschossen hinwegsausen, dann wird's ruhiger. Mein Regiment sehe ich in ziemlicher Entfernung sammeln, dann sehe ich zu meiner Freude dicht neben mir eigene Infanterie. Ich unterstellte mich mit meinen Reitern, die bis zu etwa 8 Mann angewachsen waren, sofort dem Hauptmann und habe dann den Rest des Kampfes noch mit dieser Kompagnie mit Revolver und Karabiner mitgemacht.

Nun kommen schon in Scharen die ersten sich ergebenden Franzosen. Wir mußten sehr vorsichtig sein, denn die Kerle schossen noch, wenn sie verwundet am Boden lagen, aus dem Hinterhalt. Ein Infanterist reichte mir seine Feldflasche; im selben Moment, als ich zugreifen will, fährt ihm eine Kugel durch die Finger! Wir ließen nun die Gefangenen alles von sich werfen, bis auf ihre roten Hosen und Hemd, und hatten so schließlich bei unserer Kompagnie 150 Stück beisammen. Alle kamen sie mit aufgehobenen Händen auf uns zu. Es waren Kerlchen von 16, 17 Jahren dabei! Ich gab ihnen noch, was ich an Verbandspäckchen und Schokolade bei mir hatte und ließ Wasser für sie holen. So viel Küsse auf die Stiefel und Hände habe ich in meinem Leben noch nicht bekommen.

Sieg der Oesterreicher über die Russen!

Wien, 26. August. Das Kriegs-Presse-Bureau meldet: Unsere Truppen dringen unaufhaltsam in Polen zu beiden Seiten der Weichsel vor. Ueber 1000 Gefangene wurden gemacht, viele Maschinengewehre und Geschütze erbeutet. Ein Vorstoß von 20 000 Russen gegen die Grenze der Bukowina wurde bei Nowosielitza vollständig zurückgeschlagen. Dem Feinde wurden mehrere Gefangene abgenommen. In dem überstürzten Rückzuge ließ er auf dem Kampfplatze viele Kriegsvorräte zurück.

Neuer großer Sieg der Oesterreicher!

Wien, 26. August. Das Hauptquartier meldet: Die dreitägige Schlacht bei Kragnik endete mit einem vollständigen Siege der österreichischen Truppen. Die Russen wurden auf der 70 Klm. breiten Schlachtlinie zurückgeschlagen und traten fluchtartig den Rückzug nach Lublin an.

Oesterreich und Japan.

wb. **Wien,** 25. August. Wie die „Reichspost" meldet, hat die österreichische Regierung dem hiesigen japanischen Botschafter die Pässe zugestellt. Gleichzeitig ist der österreichische Botschafter in Tokio angewiesen worden, seine Pässe zu fordern und mit den Mitgliedern der Gesandtschaft und allen in Japan wohnenden Oesterreichern das Land zu verlassen.

Zur Lage in Ostpreußen.

Mahnung zur Ruhe.

Berlin, 26. August. Der Landrat des Kreises Rastenberg tadelt in einer Bekanntmachung die Verbreiter aufregender Gerüchte, die von einigen ängstlichen Gemütern in „memmenhafter Weise" geglaubt und noch übertrieben werden. Er mahnt die Bevölkerung zu der bisher zuversichtlichen Ruhe und betont, daß der Kreis durch eine starke Armee in starken Stellungen geschützt ist und daß nach den bisherigen Erfolgen nicht anzunehmen ist, daß der Feind diesen eisernen Gürtel sprengt. Von dieser Auffassung, so schreibt die „Königsberger Hartungsche Zeitung" hierzu, ist es noch weit bis zu dem Gedanken, als müßten wir mit einem russischen Vordringen unbedingt rechnen und als sei der Durchstich der Deiche in der Elbingniederung, der am Sonnabend begonnen, mehr als eine für den Kriegsfall mit unserem russischen Nachbar stets gep'ante Schutzmaßregel. Wir haben oft von Rußland her unerwartetes Weichselhochwasser ins Land bekommen, nun wollen wir mit unserem eigenen Entschluß die Ueberflutung zwischen den Schutzdämmen bewirken, die unsere großen östlichen Stromschranken vollends unüberschreitbar für jeden Feind verbreitert. Dieses Schutzwerk ist von demselben vorsichtigen Geiste eingegeben, der auch die Königsberger Festungsmaßnahmen bestimmt hat: kein Anlaß zur Niedergeschlagenheit, sondern eine Sicherung unserer Lage.

Aus dem Großen Hauptquartier.

Berlin, 26. August. Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts" im Großen Hauptquartier gibt von diesem folgendes Bild: Mit großer Ruhe werden die Operationen geleitet. Nur wenige Zimmer in einem alten Gymnasium sind für die oberste Heeresleitung eingerichtet, mit eigenem Telegraph und Telephon nach allen Seiten. Vor dem Gebäude stehen Posten der Reservisten, Landwehr- und Landsturmleute. Weder ein General noch eine Ordonanz erhält Einlaß ohne die Legitimation. Die Ordnung u. die Disziplin aller Jahrgänge ist bewundernswert. In allen Orten, durch die ich gekommen bin, wächst schon eine junge Armee, insgesamt 1½ Millionen heran. Die alten Leute gehen prachtvoll zuversichtlich in die Schlacht. Selbst Reserve-Etappenkolonnen, die durchkamen, waren mustergültig. Der Kaiser arbeitet Tag und Nacht mit Eifer und Hingabe. Er gönnt sich fast keine Ruhe. Das Gebäude der Heeresleitung ist ganz abgesondert und frei von Unruhe oder Hast. Alles spielt sich hier im Rahmen eines Kaisermanövers ab, nur daß alles doch ruhiger und klarer ist.

Der Papst und der Krieg.

Wien, 26. August. Die „Reichspost" meldet aus Rom: Der Arzt des verstorbenen Papstes, Dr. Marchia Fayt, äußerte gegenüber einem Korrespondenten der „Reichspost", daß der Papst dringend gebeten worden sei, mit seiner großen Autorität gegen den Ausbruch des Krieges zu intervenieren. Der Papst erklärte darauf wörtlich: Der einzige Herrscher, bei dem ich mit Aussicht auf Erfolg intervenieren könnte, weil dieser Monarch stets in Treue dem heiligen Stuhle ergeben war, ist Kaiser Franz Joseph; aber gerade bei ihm kann ich nicht intervenieren, denn der Krieg, den Oesterreich führt, ist gerecht, nur allzugerecht.

Der König von Württemberg rückt ins Feld.

Stuttgart, 26. August. Der König hat sich heute Nacht mit seinem Adjutanten auf kurze Zeit ins Feld begeben. Bei der Abreise wurde der König von einer zahlreichen Menge jubelnd begrüßt.

Eine fürstliche Krankenpflegerin.

München, 25. August. Die Herzogin Karl Theodor in Bayern hat sich mit 40 barmherzigen Schwestern zur Pflege der Verwundeten nach dem Kriegsschauplatz begeben.

Der König von Rumänien an den Kaiser Wilhelm.

Wien, 25. August. Wie die „Reichspost" meldet, hat König Karol von Rumänien an den deutschen Kaiser ein sehr herzliches Telegramm gesandt.

In die Heimat reisende Italiener.

Rom, 26. August. Die „Agenzia Stefani" teilt mit, daß die italienische Botschaft in Berlin von verschiedenen Konsulaten Nachrichten über eine sehr entgegenkommende und herzliche Behandlung der zahlreichen in ihr Vaterland zurückkehrenden italienischen Arbeiter durch die deutschen Zivil- und Militärbehörden erhalten habe. Die Botschaft ihrerseits habe festgestellt, daß die italienischen Arbeiter durch die Berliner Behörden ebenso entgegenkommend und höflich behandelt werden.

Saßnitz-Trelleborg.

Berlin, 26. August. Amtlich wird mitgeteilt: Der Fährverkehr Saßnitz-Trelleborg ist seit dem 24. August in vollem Umfange wieder aufgenommen.

Dank der deutschen Regierung an Schweden.

Stockholm, 26. August. Der hiesige deutsche Gesandte Freiherr von Reichenau übermittelte der schwedischen Regierung die wärmste Danksagung der deutschen Regierung für die Gastfreiheit und die opferwillige praktische Hilfstätigkeit, die Behörden und Bevölkerung den deutschen Untertanen bezeigen, die aus Rußland durch Schweden in das Vaterland zurückgekehrt sind.

Weg mit den Frühstücks-Orden!

wb. **Gotha,** 25. August. Der Koburg-Gothaische Oberhofmeister Frhr. von Ruexleben teilt folgendes mit: „Ich habe mich meiner russischen, belgischen und vor allem meiner englischen Orden entäußert und stelle den Erlös der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zur Verfügung." Wer macht mit?

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 19

„Und wenn es zum Betrieb kommt, dann, Papa, brauchen wir vor allem eine Eisenbahn durch Winkel, bis Gams hinein, um die Kohle fortzuschaffen. Hast Du daran schon gedacht? Die Eisenbahn würde auch dem Gewerk zugute kommen, und eigentlich ist sie unentbehrlich."

Herr Peter blickte seine Schwiegertochter bewundernd an.

„Welches Talent in Deinem schönen Kopfe steckt, Konstanze! Du erinnerst mich sehr an meine selige Frau. Ja, ich habe daran gedacht. Wir brauchen die Eisenbahn. Und dabei habe ich sogar auf Dich gerechnet, Du hast so viele Beziehungen zu einflußreichen Leuten, und ich war mein Lebtag kein Diplomat — willst Du mir helfen?"

„Gehören wir nicht zusammen?" sagte Konstanze einfach. „Deine Interessen sind auch die meinen. Ich habe Ehrgeiz, Papa. Den Ehrgeiz, daß mein Sohn nicht weniger ist, als Du — und alles, was ich tue, geschieht aus diesem Grunde, für dieses Ziel!"

„Hurra! Wir kriegen eine Eisenbahn nach Winkel! Winkel wird ein berühmter Ort! Ich werde einen Kurort daraus schaffen!" rief Richard laut, ganz elektrisiert von der Idee.

„Sei still und schreie nicht so!" sagte Konstanze fast rauh, „verstehst Du nicht, daß dies noch geheim bleiben muß, wenn es werden soll?"

Und Peter Herzog nickte dazu. Sie war eine kluge Frau. Sie sprach immer aus, was er just dachte. Als er sich spät abends verabschiedete, um nach Brixengut hinein zu fahren, drückte er der Schwiegertochter warm die Hand und flüsterte: „Ich werde öfter zu Dir kommen, Konstanze — es ist manchmal recht einsam drin in Brixengut."

Zu Richard aber sagte er mit ernster Mahnung: „Höre auf Deine Frau, Richard! Das Schicksal hat es besser mit Dir gemeint als ich dachte!"

9. Kapitel.

Es war ein böser Tag für Jakob Paur, als er vier Wochen später erfuhr, der alte Herzog habe drin in Mitterbach, eine halbe Stunde hinter Gams, ausgedehnte Landstrecken erworben und lasse nach Kohle graben. Und der Tag wurde noch böser dadurch, daß eben heute die Zeitungen Berichte brachten über das im Parlament in Beratung stehende neue Unfallversicherungsgesetz, welches so gut wie angenommen war und demnächst die allerhöchste Sanktionierung erhalten sollte.

Jakob Paur hatte diese Sache bisher für unmöglich gehalten. Wie konnte denn die Regierung die Unternehmer einfach zwingen, bedeutende Summen herzugeben für etwas, das bisher ganz dem Belieben des einzelnen unterworfen war?

Und nun sollte das wirklich Gesetz werden. Auch von Bezirkskrankenkassen war die Rede, welche gegründet werden sollten. Was fiel den Leuten nur ein.

Der Alte war wütend. Er rechnete und rechnete, aber es blieb immer dasselbe Resultat: der Reingewinn der Unternehmer wurde angegriffen zu Gunsten ihrer Arbeiter. Was wohl Hans dazu sagen würde?

Er nahm seinen Hut, stülpte ihn auf und ging hinaus in die Hüttenwerke um seinen Sohn aufzusuchen. Aber Hans war nicht zu finden. Mißmutig ging er zurück in die Villa und fragte nach Barbara. Die steckte ja immer mit dem Jungen unter einer Decke und würde wohl wissen, warum er mitten während der Arbeitszeit davongerannt war. Indessen auch Barbara war nicht da. Sie sei auf den Friedhof gegangen, weil heute der seligen Frau von Paur ihr Sterbetag sei, berichtete eine Magd.

Diese Erinnerung verstimmte Jakob Paur noch mehr. Die Barbara hatte also daran gedacht und er — ? Freilich, die Frau war ihm nie viel gewesen. Wie ein kleiner bescheidener Schatten war sie durch sein Leben gegangen, beachtet nur in zwei Epochen desselben: damals, als sie noch die Tochter des alten Pott gewesen war, um die Jakob Paur warb der Mitgift wegen, und ein Jahr später, als sie ihm den Erben schenkte. Das waren ihre zwei Verdienste: ihr Geld und der Sohn. Damit hatte sie aber auch ihre Aufgabe erfüllt und in stiller Erkenntnis dieser Tatsache hatte sie sich denn auch wenige Jahre danach still davongemacht in ein besseres Jenseits.

Und heute war ihr Sterbetag. Ja, ja, er hätte doch auch was tun sollen. Der alte Herzog ließ jedesmal am Sterbetag seiner Frau in der Schloßkapelle ein feierliches Requiem lesen. Und das Grab der seligen Margarete stand dann in vollem Blumenschmuck. Eigentlich war es ja Unsinn, denn die Toten wußten doch von nichts mehr. Aber der Leute wegen —

Die Erinnerung an seine Frau hatte Paurs Gedanken eine andere Richtung gegeben. Er fragte die Magd, ob sein Sohn oben in seinem Zimmer sei, und als er eine verneinende Antwort bekam, blieb er noch einen Augenblick wie unschlüssig stehen, wandte sich aber dann um und schlenderte auf der Straße gegen Brixengut hin.

Es war eine sonderbare Ruhe in ihm heute, etwas wie verhaltene Wut oder stumme Besorgnis, er wußte selber nicht, was es war. Jedenfalls hatte er keine Lust, sich mutterseelenallein in das große leere Haus zu setzen.

Während er ging, mußte er fortwährend an die längstverstorbene Frau denken. Sie hätte wirklich nicht so früh sterben sollen. Jetzt, wo er die schöne Villa hatte, hätte auch eine richtige Hausfrau hineingehört. Aber die selige Therese hatte eben nie gewußt, was ihm gerade lieb und erwünscht war. Und darum war nun auch alles so zerfahren. Keine Gemütlichkeit, kein Familienleben. Die weinerliche, verschüchterte Barbara und der verschlossene, unzufriedene Hans. Nein — so durfte es nicht weitergehen. Hans sollte heiraten, damit Leben ins Haus kam und ein richtiges Daheim daraus wurde. Und wenn er sich noch weiter sträubte dagegen — meiner Treu, so suche ich mir selber noch ein Weib, dachte der Alte grimmig und setzte in Gedanken sogleich stolz hinzu: „Heute könnte ich es schon wagen, an vornehmen Türen anzuklopfen."

Ohne daß er es merkte, war er von der Straße nach links abgebogen und hatte den Weg zum Friedhof eingeschlagen. Nicht weit vom Eingang kam ihm Barbara entgegen.

Erstaunt blieb sie stehen, als sie ihn erkannte.

„Du, Jakob? Du willst auch einmal zu ihr?" fragte sie unwillkürlich. Er machte ein ärgerliches Gesicht.

„Hast Du vielleicht was dagegen?"

„Gott bewahre! Nur —"

„Na, schon gut! Glaubst wohl, Du wüßtest allein, daß heut ihr Sterbetag ist? Uebrigens geht es gar niemand was an, ob ich, — sage mir lieber, wo Hans sich herumtreibt?"

Die arme Barbara knickte bei seinen schroffen Worten förmlich zusammen. Sie hatte ihn ja doch nicht beleidigen wollen. Sie fand es im Gegenteil rührend, daß er neben seinen vielen Geschäften noch an den Sterbetag seiner Frau dachte.

„Hans?" sagte sie jetzt ein wenig verlegen. „Ich weiß nicht — er ist gleich nach Tisch fortgegangen. Ich glaube, er —" sie verstummte erschrocken. Das hätte ihn am Ende wieder beleidigt.

Jakob Paur erinnerte sich aber im selben Moment, daß er Mittags einen Streit mit Hans gehabt hatte und daß Hans letzte Worte waren: „Wenn Du mir überall die Hände bindest und mich vor den Arbeitern anschreist wie einen dummen Jungen, dann verlange auch nicht, daß mir die Arbeit hier lieb sein soll!"

Und nun wußte er auch auf einmal, warum der Sohn nirgends zu finden war. Aus Trotz blieb er den Werkstätten fern. 216,16

Eine französische Darstellung der Kämpfe an der Maas.

Haag, 26. Aug. Das „Echo de Paris" meldet über die Kämpfe an der Maas: Am Sonntag standen 400000 Franzosen und 40000 Engländer gegen die Deutschen. Zunächst waren unsere Truppen, besonders die afrikanischen Jäger, westlich der Maas Herren der Lage. Da ließen die Deutschen die Garden Sturm laufen und die Truppen der Verbündeten wichen zurück. Die Deutschen waren allerdings 700 bis 800000 Mann stark und hatten die besten Stellungen inne. (Die armen Franzosen! Red.)

Einberufene Türken.

Berlin, 26. August. Die „Vossische Zeitung" meldet aus München: Das türkische Generalkonsulat hat im Auftrage der türkischen Regierung alle türkischen Staatsangehörigen im Alter von 20 bis 45 Jahren zu den Fahnen berufen.

Was tut Japan?

Frankfurt a. M., 26. August. Wie der „Frankfurter Zeitung" aus Peking gemeldet wird, erschienen bei Lai Tschau zu zwei japanische Kreuzer, um Truppen zu landen. Der „Neuyork Herald" gibt eine Meldung aus Tokio wieder, der zufolge Japan ein Expeditionskorps von einer halben Million ausrüstet.

Der Zar will ins Feld?

Kopenhagen, 26. August. Der Londoner „Daily Expreß" meldet aus St. Petersburg, daß der Zar beschlossen habe, sich in das Feld zu begeben und während der Dauer des Krieges inmitten seiner Truppen zu bleiben. Auch in italienischen Blättern ist diese Nachricht aufgetreten, für die man jedoch die amtliche Bestätigung wird abwarten müssen, bevor man sie glauben darf.

Die Neutralität Chinas.

Paris, 25. August. „Neuyork Herald" meldet aus Washington: Die Regierung beschloß, bei den Mächten Schritte zu tun, damit bei einem Kriege zwischen Japan und Deutschland die Neutralität Chinas auf alle Fälle gewahrt bleibe.

Die russische Flotte meldet sich!

Wien, 26. August. Der „Reichspost" wird aus Sofia gemeldet: In der Nacht zum Donnerstag erschien eine Division der Schwarzen Meerflotte vor Burgas (Hafenstadt Bulgariens.) In der Stadt brach eine große Panik aus, viele Einwohner flüchteten, da ein Bombardement der Stadt befürchtet wurde.

Kriegsopfer.

Ein gewaltiger Sturm heiliger Begeisterung durchzog das deutsche Land, als uns von West und Ost das Schwert in die Hand gedrückt wurde. Es war wirklich etwas Gewaltiges, die großen Tage der Volkserhebung im Anfang August mitzuerleben. Immer wieder erklang es durch Straßen und Gassen: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt." Und der kriegerische Mut fand immer wieder Ausdruck in den Klängen der Wacht am Rhein: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!"

Inzwischen ist es stille geworden, und wir lauschen voll Spannung auf die Nachrichten aus der Ferne. Inzwischen ist es uns doch mehr zum Bewußtsein gekommen, was das Wort „Krieg" bedeutet. Die ernste und schwere Zeit steht nun fordernd vor jedem von uns. Die laute Begeisterung muß sich nun umsetzen in stillen Opfersinn. Liederklang und Volksjubel ist nur Schall und Wort. Der Sieg kann nur unser sein, wenn nun folgt die opferwillige, selbstlose Tat. Ueberall müssen nun Opfer gebracht werden für das große deutsche Vaterland. Die da hinauszogen mit frohem Mut und leuchtendem Auge, unsere wackeren Kämpfer, sie müssen bereit sein, Blut und Leben auf dem Altar des Vaterlandes hinzugeben. Und schon erzählen uns die Verlustlisten von den großen Opfern, die man draußen auf dem Schlachtfelde gebracht hat. Aber wir daheim müssen ja auch diese Opfer bringen. Wir Väter und Mütter, wir Brüder und Schwestern, wir Bräute und Frauen müssen bereit sein, das Liebste, das wir besitzen, zum Wohl des Ganzen hinzugeben. Das sind sicherlich die schwersten Opfer, die das Vaterland fordert. — Aber es sind noch nicht alle. Der Krieg bringt wirtschaftliche Nöte mit sich. Das hat schon in diesen Tagen jeder erfahren, der im Volksleben drinsteht. Und auch hier müssen große Opfer gebracht werden zu Gunsten derer, die durch den Krieg brotlos geworden sind. Man erwarte hier nicht alles Heil von staatlicher Unterstützung und von der Hilfe von Vereinen und Organisationen. Hierdurch wird sicherlich viel Elend beseitigt. Doch auch jeder einzelne muß auf dem Plan sein, um an seiner Stelle selbstlos und uneigennützig mitzuhelfen. Es erfüllt uns mit großer Genugtuung, wenn wir in der Zeitung lesen, wie der Oberbürgermeister einer süddeutschen Großstadt nicht nur auf die Hälfte seines Gehaltes zu Gunsten der Kriegshilfsaktionen verzichtet hat, sondern wie er und seine Gattin jetzt auch noch vier Kinder, denen die Mutter vor 14 Tagen gestorben ist und deren Vater ins Feld gezogen ist, als eigene bei sich aufgenommen haben. Solchen Opfersinn fordert der Krieg von uns. Die ernste und schwere Zeit steht jetzt auch fordernd vor dir.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 26. August.

** **(Die neuen Darlehns-Kassenscheine)** zu 5 und 20 Mark kommen allmählich in Umlauf. Es sei darauf hingewiesen, daß bei der Verpflichtung der öffentlichen Kassen, diese Scheine in Zahlung zu nehmen und bei der vollen Deckung der ausgegebenen Scheine durch lombardierte Effekten usw. diese denselben Wert haben wie alles umlaufende Papiergeld und unbedenklich in Zahlung genommen werden müssen.

** **(Ausnahmetarif für Brotgetreide und Kartoffeln.)** Am 22. August trat aus Anlaß des Krieges ein Ausnahmetarif für Roggen und Weizen, sowie für Kartoffeln, frisch, gedörrt oder getrocknet in Kraft. Der Tarif gilt auf den Strecken der deutschen Staatseisenbahnen, der Reichseisenbahnen und verschiedener Privateisenbahnen. Nähere Auskunft erteilen die Güterabfertigungen.

** **(Beförderung verschlossener Feldpostbriefe.)** Eine Berliner Zeitung brachte die Nachricht, daß die deutsche Feldpost verschlossene Briefe nicht aushändigen dürfe und daß deshalb Feldpostbriefe an die im Felde stehenden Truppen unverschlossen abgesandt werden müssen. Wir sind ermächtigt, demgegenüber zu erklären, daß diese Nachricht durchaus unzutreffend ist, daß also die Feldpostbriefe an unsere Soldaten nach wie vor verschlossen abgesandt werden können.

** **(Krieg- und Feuerversicherung.)** Von einer Feuerversicherungsgesellschaft wird geschrieben: Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß die Haftung der Feuerversicherungsgesellschaften für die Dauer des Kriegszustandes erlischt, und daß deshalb auch der Versicherungsnehmer nicht mehr verpflichtet ist, seine Prämie zu entrichten. In Wirklichkeit besteht die Haftung der Gesellschaften auch während des Kriegszustandes in vollem Umfange fort, nur daß gemäß § 84 des Reichsgesetzes über den Versicherungsvertrag solche Schäden von der Versicherung ausgeschlossen sind, die durch während des Kriegszustandes von einem militärischen Befehlshaber angeordnete Maßregeln verursacht sind. Da aber nach den amtlichen Maßregeln der deutsche Boden vom Feind gesäubert ist, hat diese Annahme zunächst und hoffentlich auch für die Zukunft keine praktische Bedeutung mehr. Selbstverständlich steht der Verbindlichkeit der Gesellschaften, den Versicherungsschutz mit der oben erwähnten Einschränkung weiter zu gewähren, die Verpflichtung des Versicherungsnehmers gegenüber, seine Prämie zu zahlen.

** **Zur Kreditnot in Handwerkerkreisen.)** Durch die Bundesratsbekanntmachung vom 7. August ist Schuldnern, die durch den Krieg nicht mehr in der Lage sind, ihre Verpflichtungen in gewohnter Weise zu erfüllen, die Möglichkeit gegeben, im gerichtlichen Verfahren je einen Zahlungsaufschub zu erlangen. Da dieses Verfahren von vielen Handwerkern gescheut wird, hat das Handwerksamt in Frankfurt am Main es übernommen, auf Ansuchen der Handwerker sowohl als der Gläubiger, wie als Schuldner auf eine außergerichtliche Bewilligung annehmbarer Zahlungsfristen für die Schuldner hinzuwirken. Der Minister für Handel und Gewerbe hat Anlaß genommen, auch die übrigen Handwerkskammern auf diesen beachtenswerten Versuch aufmerksam zu machen.

** **(Haus- und Grundbesitzerverein.)** In der gestrigen Generalversammlung wurde dem Roten Kreuz für die Hinterbliebenen hiesiger Kriegsteilnehmer 200 Mark bewilligt. Ueber weitere Unterstützungen der zur Fahne einberufenen Mitbürger soll eine zu gegebener Zeit einzuberufende Generalversammlung entscheiden. Sodann wurde beschlossen, der städtischen Vertretung einen Antrag auf Aufhebung eines gefaßten Beschlusses über die Anzahl der Stadtverordneten, entgegen der Städteordnung, zu unterbreiten.

** **(Die Auszahlung der Entschädigungen)** für die in der Zeit vom 3. bis 5. August d. Js. in Hörde ausgehobenen Pferde erfolgt von heute ab durch die Königliche Kreiskasse 2 in Dortmund (Hausmannstraße 12)

** **(„Westfälischer Handwerkerbund").** Der bereits festgesetzte Westfälische Handwerkertag, der in diesem Jahre am 20. und 21. September in Hamm abgehalten werden sollte, ist im Einvernehmen mit dem Vorstande obigen Bundes einerseits und dem Innungsausschuß in Hamm andererseits wegen des Krieges auf unbestimmte Zeit vertagt. Alle sonstigen Abmachungen bleiben bestehen. Die bereits gewählten Delegierten mögen sich gütigst auf eine noch näher bekannt zu gebende Zeit der Abhaltung einrichten.

** **(Gastfreundschaft den Amerikanern!)** Nach einer Verfügung des Ministeriums des Innern wird seitens der Regierung großer Wert darauf gelegt, daß den in Deutschland weilenden amerikanischen Staatsangehörigen von allen Behörden und der Bevölkerung größtes Entgegenkommen erzeigt wird.

** **(Erweiterter Schnellzugsverkehr.)** Von jetzt ab ist im Bezirk der Kgl. Eisenbahndirektion Elberfeld eine Anzahl weiterer Schnellzüge eingelegt. Der ausführliche Fahrplan ist in der vorliegenden Nummer veröffentlicht. Wir bitten unsere Leser, ihn auszuschneiden.

** **(Der Verein der Hundefreunde)** hat der hiesigen Sanitätskolonne den Betrag von 50 Mark überwiesen.

** **(Deutsche Zeitungen im Ausland!)** Die „Nordd. Allgem. Zeig." schreibt: Wie wir aus zuverlässiger Quelle hören, können deutsche Zeitungen wieder ungehindert in das neutrale Ausland gelangen.

** **(Getreide-Einfuhr.)** Das Generalkommando in Münster macht folgendes bekannt: Um die Einfuhr von Getreide und Benzin u. für die Heeresverwaltung wichtige Materialien möglichst zu beschleunigen, werden die Postämter ermächtigt, Konossemente auf diese Gegenstände — auch in fremder Sprache — nach Holland zu befördern, sofern ihre absolute Unverdächtigkeit feststeht. Die Postämter dürfen solchen Personen und Firmen, die einwandfrei sind und nachweislich für die Heeresverwaltung oder im öffentlichen Interesse wirksam sind, den telephonischen Fernverkehr gestatten. Sämtlichen Behörden steht der telephonische Fernverkehr ohne weiteres zu. Die Postämter dürfen ferner den Inhalt postlagernder Sendung nach Oeffnung und genauer Durchsicht bekannt geben, falls dieselben mit voller Sicherheit als harmlos anerkannt sind.

** **Westhofen,** 26. August. (Der Schützenverein) beschloß in seiner gestrigen Sitzung dem hiesigen Hilfsausschuß vorläufig 200 Mark zur Verfügung zu stellen. Der Verein ist zu weiteren Opfern gern bereit, wenn die Not des Vaterlandes es erfordern sollte.

Westfalen und Rheinland.

* **Eickinghofen,** 24. August. (Selbstmord durch Erhängen) beging die Ehefrau des Bergmanns Sch. Die Ursache zu der unseligen Tat ist unbekannt. Wahrscheinlich legte die Tote in einen Zustand geistiger Umnachtung Hand an sich. Fünf unversorgte Kinder beweinen den Verlust ihrer Mutter.

* **Letmathe,** 24. August. (Frauen als Straßenbahnschaffner) werden auch hier eingestellt. Einige Frauen werden bereits bei den Westfälischen Kleinbahnen ausgebildet und kommen demnächst in Dienst. Sollte eine weitere Einziehung des männlichen Dienstpersonals stattfinden, so sollen weitere Einstellungen von Frauen erfolgen.

* **Derne,** 24. August. (Tödlicher Unglücksfall.) Der Maurerpolier Franz Koch aus Lünen wurde auf seiner Arbeitsstelle (Kolonie bau der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft) vom elektrischen Strom getroffen und getötet. Der Verunglückte war damit beschäftigt, die Umhüllung eines Elektromotors zu streichen. Dabei war eine Umstellung des Motors erforderlich. Damit beschäftigt, stieß Koch an die Stromzuleitung. Der Verunglückte galt als ein tüchtiger Arbeiter, war verheiratet und Vater von drei kleinen Kindern

* **Telgte,** 24. August. (Einen tragischen Tod) fand ein hier im Quartier liegender Soldat. In der Flußbadeanstalt machte er einen Kopfsprung, wobei er auf den Grund gestoßen sein muß, denn er wurde kurz nachher mit schweren Kopfverletzungen aus dem Wasser gezogen. Der Mann ist bald nachher gestorben.

* **Bottrop,** 25. August. (Selbstmord) verübte ein 17 Jahre altes Mädchen, das sich vorher mit seinem Liebhaber herumgestritten hatte. Auf der Grenze zwischen Osterfeld und Bottrop warf es sich vor den in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen und wurde zermalmt. Das Mädchen stammte aus Dellwig. Der Name steht noch nicht fest.

* **Born,** 25. August. (Erschossen.) Der Tagelöhner Alfred Bickel aus Poppelsdorf, der aufgefordert worden war, den Wartesaal des Bahnhofs zu verlassen, da dieser geschlossen werden sollte, bedrohte den diensttuenden Bahnsteigschaffner. Der Beamte bat einen Militärposten, den Mann zu bewachen, bis er einen Aufsichtsbeamten geholt habe. Als der Tagelöhner nun schleunigst Reißaus nehmen wollte, erschoß ihn der Soldat nach dreimaligem Anruf.

Dr. Schmidt, der Menschenfreund.

Wie die „Germania" mitteilt, veröffentlicht die „Borkumer Badezeitung" folgende Bekanntmachung:

Während sich in ganz Deutschland opferwillige Begeisterung zeigt, während hoch und niedrig, alt und jung, reich und arm zusammensteht, um Not und Elend auch bei den Hinterbliebenen zu lindern, hat Dr. med. Schmidt hier es fertig gebracht, an sechs arme Familien (davon zwei mit sieben und eine mit fünf Kindern), deren Väter sämtlich bei der Truppe eingezogen sind oder bei den Arbeiten beschäftigt werden, folgendes Schreiben zu schicken:

Ich kündige Ihnen hiermit die Wohnung; wenn Sie nicht innerhalb zwei Tagen die Miete beglichen haben, folgt Räumungsklage. gez. Dr. Schmidt.

Ich bringe dieses „patriotische und wahrhaft menschenfreundliche" Verhalten des Dr. med. Schmidt hiermit zur Kenntnis. Der Kommandant.

Französische Schandtaten.

Im Briefe eines bayerischen Offiziers an seine Angehörigen heißt es: „Ihr zu Hause könnt stolz sein auf unsere Truppen. Unsere Leute halten sich sehr gut. Wenn fremde Zeitungen über deutsche Grausamkeiten schreiben, da denkt, daß wir unsere Pflicht tun. Die Bevölkerung ist tierisch, teuflisch. Ein uns nahestehendes Regiment marschierte durch einen Ort, durch den wir auch gekommen sind. Dabei wurden sieben Mann von der feindlichen Bevölkerung verletzt. Die **Bande trägt zum Teil das Genfer Kreuz und schießt hinter den Gardinen heraus wie die Teufel.** Eine Patrouille von sechs Mann wurde gestern vermißt. Beim Suchen fand man in einem Dorfe vier von den armen Kerlen, die Glieder zerschnitten, Arme, Beine, Köpfe eigens auf Schnüre gespannt. Ich kann für die Wahrheit dieser Nachricht einstehen. In der Stadt, in deren Nähe wir biwakieren, fanden wir gestern einen Soldaten in einem Keller mit durchschnittenem Halse. Im Lazarett liegt einer mit ausgestochenen Augen. So ist das französische Volk. Kein Mann geht einen Schritt ohne geladenes Gewehr, die Leute sind so erregt, daß sie am liebsten nur noch stechen wollen mit Nicker und Seitengewehr. Mir soll noch einmal ein Mensch von Kultur sprechen. Frankreich zeigt, daß es nicht im geringsten besser ist als die wilden Horden am Balkan.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Brausschen Buchhandlung zu haben.

Ueber Land und Meer (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) segelt von neuem mit vier frischen Nummern, die reizvolle Titelbilder tragen, in die Welt hinaus. Ludwig Ganzhofer beendet in Nummer 35 seinen Roman Ochsenkrieg, und Oskar Usedom beginnt in der folgenden Nummer seine Erzählung aus der Fliegerwelt: Höhenrekord, dessen Fortsetzungen alle Leser mit Spannung erwarten. Blättern wir in den Heften, so begegnen wir vielen beachtenswerten Aufsätzen: S. Rath führt uns zu den Trappisten, damit wir erfahren, wie der Eukalyptuslikör bereitet wird; dann lernen wir den neuen Nordseehafen in Emden kennen, werden zum Lachen gezwungen beim Betrachten der seltsamen Bilder von Lous Moe, wandeln an der Hand von Heumann Kienzl durch Weimar zu Goethes Zeit und können aus den Ausführungen Dr. med. Spier-Irvings: Moderne Körperbildung manches lernen. Einige Artikel sind der Reisezeit gewidmet. Eduard Engel plaudert in seiner bekannten anziehenden Art über das Reisen. Maud Wundt führt uns zu Klettertouren in die Schweiz, wir werden zu den Seebädern der deutschen Küste geleitet, nach Spitzbergen, nach Tirol und bis in die Sahara hinein. Walter Bloem ist mit einem Beitrag, Dichter als Jurist vertreten. Zu diesen nur in der Auswahl angeführten Beispielen aus der reichen Fülle gesellt sich noch mannigfacher unterhaltender Stoff, der wieder durchsetzt ist mit Kunstblättern und anderen trefflichen Illustrationen.

Verwundeten-Pflege. Nicht lange mehr wird es dauern, bis manch tapferer Streiter, der siegesgewiß und frohen Mutes in den Kampf zog, mehr oder minder schwer verwundet aus dem Schlachtgetümmel heimkehrt. Schon jetzt rüsten Hunderttausende von Händen, in liebevoller Pflege diese Helden vergessen zu lassen, was der Krieg ihnen schreckliches tat. — Ein wichtiges Kapitel in der Verwundeten-Pflege bildet nicht zuletzt die Beschaffenheit der Krankenwäsche. Diese sollte unter allen Umständen nur mit dem bekannten selbsttätigen Waschmittel Persil gewaschen werden; sie bleibt dadurch nicht allein stets frisch und duftig, sondern, was viele noch nicht wissen sollten, sie wird dadurch auch gleichzeitig desinfiziert. Gleichzeitig mag noch darauf hingewiesen werden, daß auch der Preis von „Persil" von dem jetzt allgemeinen Hochgang der Preise für Konsumartikel unberührt geblieben ist, da die fabrizierende Firma Henkel & Cie. in Düsseldorf infolge ihrer großen Vorräte in allen Rohmaterialien in der Lage ist, sowohl „Persil" als auch „Henkels Bleich-Soda" zu bisherigen Preisen und Bedingungen weiter zu liefern.

Spiritus als Betriebsstoff für Automobile.

Die Spirituszentrale teilt mit: Die Tatsache, daß Benzin und Benzol im Handel nicht mehr zu haben sind und während der Dauer des Krieges auch nicht mehr erhältlich sein werden, zwingt die Besitzer von Kraftwagen, sich nach einem anderen Brennstoff umzusehen. Es ist festgestellt worden, daß sich jeder Automobil-Motor mit 9 Volumenprozentigen Spiritus betreiben läßt, wenn zum Anlassen des Motors eine ganz geringe Menge Benzin in die Kompressions-Hähne bezw. in den Vergaser gegeben wird. Um dies zu ermöglichen, haben bereits sämtliche Vergaser-Fabriken und Erbauer von Kraftwagen, die ihre eigenen Vergaser verwenden, durch kleine Ergänzungen an den Vergasern diese und somit die Motoren zur Verwendung von Spiritus eingerichtet. Bemerkt sei, daß sich nur hochprozentiger Spiritus von 95 Volumen-Prozenten wegen seines geringen Wassergehaltes zum Betriebe von Automobilen eignet. An den Vergasern muß im allgemeinen die Düse etwas erweitert und die Luftzufuhr etwas verringert werden, wobei sich eine geringe Belastung des Schwimmers als zweckmäßig erweisen kann. Ferner ist es ratsam, daß der Vergaser bezw. die zum Vergaser führende Brennstoffleitung durch Kühlwasser oder Auspuffgase vorgewärmt werden.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas. Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Sehr gefährliche Monate für Säuglinge und kleine Kinder sind August und September. Jede Mutter, die ihr Kind nicht selbst nährt, sollte deshalb mehr als sonst darauf bedacht sein, ihrem Liebling eine Nahrung zu geben, die ihn diese heißen Monate glücklich überstehen läßt. Ein solches Nahrungsmittel, das sicheren Schutz bietet gegen die im Sommer besonders häufig auftretenden Brechdurchfälle und Diarrhöen, ist das wohlschmeckende Nestle'sche Kindermehl, eine im Gegensatz zur Kuhmilch stets gleichbleibende, leicht verdauliche Nahrung. Probedose nebst Broschüre versendet auf Wunsch kostenfrei Nestle'sche Kindermehl G. m. b. H., Berlin W 57. 5629

Pökelkleinfleisch

5657 Pfund **25** Pfennig

L. Weinberg.

Nr. 171

der „Schwerter Zeitung" wird zurückgekauft.

Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Sämtliche **Hausbrandkohlen** ohne Preisaufschlag. — Koks für Centralheizungen von 25 Zechen nach Preisliste zum aussuchen. 5625

C. Künkler
Hagenerstr. 7. Telephon 132

Kriegs-Echo

Wochen-Chronik

Inhalt der ersten Nummer

Die erste Kriegswoche
Wie es anfing
Deutsche Friedensliebe und russisches Ränkespiel
Der Kaiser und die Berliner
Kriegssitzung des Reichstages
Englands Kriegserklärung
Die Slaven gegen Russland
Frankreich und England
Deutschlands Wirtschaft im Krieg
Fürstenwort und Fürstenlob
Das Eiserne Kreuz

Preis pro Nummer 10 Pfennig.

Das deutsche Gespenst in England

Ein politischer Roman
Uebersetzung aus dem Englischen

Preis Mk. 2.—

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstr. 3—5.

In den nächsten Tagen erscheint das erste Heft der Kriegszeitschrift

Der Völkerkrieg

Die einzelnen Hefte, die im Abstand von 8—14 Tagen aufeinander folgen, bilden eine sorgfältig gegliederte, lückenlose

Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

an den Wendepunkten durch Stimmungsbilder und packende Schilderungen von Augenzeugen lebendig veranschaulicht. Sie werden auch Briefe und Berichte aus der Feder bedeutender Persönlichkeiten bringen, die im Feld stehen oder die von der Heimat aus mit sorgendem, aber doch nicht zagem Herzen dem Gang der Dinge draußen folgen, die unser aller Schicksal in sich tragen. Das Werk als Ganzes wird so für jeden eine bleibende, sichtbare Erinnerung an diese fürchterliche und doch so große Zeit werden, zugleich, — da es unmittelbar aus ihr heraus geboren ist, — ihr Selbstzeugnis gegenüber dem kommenden Geschlecht, gewissermaßen ihr Tagebuch.

Das erste Heft enthält die

Dokumente über die Vorgeschichte des Kriegs

Der Preis des Heftes beträgt **30 Pfennig**.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr) Gr. Marktstr 3—5

Feld-Postkarten
Feldpost-Briefumschläge

vorrätig

in der

Buchhandlung C. Braus, Schwerte (Ruhr)
Große Marktstraße 3—5.

Junger Mann als

Hausbursche

gegen hohen Lohn sofort gesucht. Derselbe kann sich nebenbei als Metzger ausbilden.

Aug. Stommel
5638 Ergste.

Junger Mann sucht

möbl. Zimmer

mit oder ohne Pension.

Gefl. Angebote mit Preisangabe unter „**Wohnung**" an die Geschäftsst. d. Blattes.

Abgeschlossene

Etagen

von 4 Zimmern, Speisekammer, Badezimmer, Mansarde und Gartenland per 1. Oktober zu vermieten. 4443

Wilh. Lach, Baugeschäft.
Schwerte, Königstr.

Eine

Wohnung

von 3 Zimmern zum 1. September oder später zu vermieten.

K. Klempt
5600 Mährstr. 7.



S. G. V.

Donnerstag, den 27. Aug. abends 9 Uhr im Vereinslokal Kaiserhof:

Außerordentliche General-Versammlung

Tagesordnung:

Ueberweisung eines Betrages an das Rote Kreuz.
Verschiedenes.

5648 Der Vorstand.

Zwangs-Verkauf.

Am Donnerstag, den 27. Aug. cr. vormittags 10½ Uhr, werde ich zu Westhofen im Fritzenkötter'schen Saale daselbst

1 Ausstellungsschrank

gegen bar versteigern.

Schwerte, den 26. Aug. 1914.

Morgenroth.
5655 Gerichtsvollzieher.

Schlachthof.

Donnerstag, den 27. d. Mts., vormittags 8 Uhr, wird auf der Freibank das

Fleisch eines Ochsen

verkauft. 5652

Die Schlachthofverwaltung.

Krankenweine
Tischweine
Aepfelwein
empfiehlt 4890
Drogerie
Max Mehlhose.

Schwerter Schreibstube Jos. Krimmelbein

Kleppingstraße 7.

Zur **unentgeltlichen** Anfertigung von Feldpostbriefen und anderen Mitteilungen an die Feldzugsteilnehmer ist jeden Wochentag von 5 bis 7 Uhr gern bereit

5642 **Jos. Krimmelbein.**

Frauen u. ältere Mädchen

für leichte und dauernde Arbeit gesucht.

5649 **Nickelwerk.**

Zuverlässiger

Fuhrknecht

per sofort gesucht.

Börstinghaus
5650 Hagenerstraße 37.

Der **Ev. Mädchen-Jugendverein** versammelt sich von jetzt an regelmäßig allwöchentlich zur Kriegs-Liebesarbeit (Nähen, Häkeln, Stricken usw.)

Nächste Zusammenkunft: **Mittwoch, den 26. Aug., abends 8 Uhr.**

Des wichtigen Zwecks halber, sind **sämtliche** Mitglieder freundlichst zur Mitarbeit eingeladen. 5651

Die Erfolge unserer Truppen

will jeder Deutsche verfolgen. Hierzu ist eine gute Karte der Kriegsschauplätze erforderlich, welche in verschiedenen Ausführungen bei mir zu haben sind.

Buchhandlung Carl Braus Schwerte [Ruhr]
Große Marktstraße 3—5.

Die Damen des Hilfs-Ausschusses werden gebeten, ihre Körbe, Eimer usw. Donnerstag nachmittag punkt 5 Uhr an der Brauerei in Empfang zu nehmen. 5654

Bekanntmachung.

Der auf den 10. und 11. September d. Js. festgesetzte **Westfälische Zuchtviehmarkt in Hamm** und die auf den 27. und 28. September anberaumten **Leistungsprüfungen des Westfälischen Pferdestammbuches** in Warendorf können wegen des Krieges **nicht stattfinden.**

Desgleichen muß die **Körung der Zuchthengste ausfallen.**

Hörde, den 19. August 1914.

5617 **Der Königliche Landrat:** J. V. gez. Burchard.

Ausländische Briefmarken

empfiehlt die

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5.

Als Ersatz für Butter

empfehle: 5658

ff. Rübenkraut	Pfd.	17 Pfg.
ff. Kunsthonig	„	29 „
ff. Frischobst-Marmelade	„	29 „
ff. Apfelkraut gar. rein	„	34 „
ff. Aprikosen-Marmelade	„	50 „

L. Weinberg.

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft

in Flaschen und ausgewogen
empfiehlt

Drogerie Carl Trog.

Roggen, Weizen, Hafer

kauft zu höchsten Preisen

5474 **C. Lethaus.**

Zeitungsausschnitt-Bücher
zum Einheften von

Kriegs-Depeschen

von 25 Pfg. an
vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt **ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.**

Ich empfehle:

Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Habdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX :: **Schwerte** Ostenstrasse 20.

Fahrplan (gültig vom 25. August 1914).

Außer den anderweit bekannt gemachten Lokalzügen verkehren vom **25. August** ab bis auf weiteres im hiesigen Bezirk folgende **zuschlagpflichtige Schnellzüge** und **beschleunigte Personenzüge** mit 1.—3. Klasse.

Die **Hinfahrt** ist **links** von **oben** nach **unten**, die **Rückfahrt rechts** von **unten** nach **oben** zu lesen.

Hagen—Schwerte—Unna—Hamm.

—	8^{24}	11^{54}	2^{54}	5^{54}	8^{24}	1^{54}	ab	Hagen Westf.	an	3^{30}	8^{00}	10^{00}	—	4^{00}	8^{00}	11^{00}
—	8^{50}	12^{20}	3^{20}	6^{20}	8^{50}	2^{20}	„	Westhofen	„	3^{07}	8^{37}	10^{37}	—	3^{37}	7^{37}	10^{37}
—	9^{05}	—	3^{35}	—	9^{05}	2^{35}	„	Schwerte	„	2^{58}	7^{28}	10^{28}	—	3^{28}	7^{28}	10^{28}
—	9^{58}	—	4^{28}	—	9^{58}	3^{28}	„	Unna	„	2^{14}	—	9^{40}	—	2^{44}	6^{44}	—
—	10^{42}	—	5^{12}	—	10^{42}	4^{12}	an	Hamm	ab	1^{23}	—	8^{53}	—	1^{53}	5^{53}	—

Hagen—Unna—Soest.

—	—	—	—	—	—	10^{09}	ab	Hagen Westf.	an	4^{53}	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	10^{48}	„	Unna	„	|	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	11^{13}	an	Soest	ab	3^{51}	—	—	—	—	—	—

Hagen—Schwerte—Arnsberg—Bestwig.

—	10^{14}	—	—	—	—	—	ab	Hagen	an	—	—	—	—	8^{07}	—	
—	10^{30}	—	—	—	—	—	an	Schwerte	ab	—	—	—	—	7^{51}	—	
5^{00}	10^{32}	11^{00}	—	4^{30}	—	1^{00}	ab	Schwerte	an	6^{23}	—	12^{53}	—	4^{53}	7^{49}	12^{53}
5^{44}	10^{50}	11^{44}	—	5^{14}	—	1^{44}	„	Fröndenberg	ab	5^{52}	—	12^{22}	—	4^{22}	7^{33}	12^{22}
7^{07}	11^{24}	1^{07}	—	6^{37}	—	3^{07}	„	Arnsberg	„	4^{55}	—	11^{25}	—	3^{25}	7^{00}	11^{25}
8^{13}	11^{50}	2^{13}	—	7^{43}	—	4^{13}	„	Meschede	„	4^{03}	—	10^{33}	—	2^{33}	6^{36}	10^{33}
8^{37}	12^{01}	2^{37}	—	8^{07}	—	4^{37}	an	Bestwig	ab	3^{40}	—	10^{10}	—	2^{10}	6^{26}	10^{10}

Gerstenmehl

(Eigene Mahlung)

Weizenkleie
Trockentreber
Rübenschnitzeln

5581 empfiehlt

C. Lethaus.

---

ff. Limburger Käse	p. Pfund	40	Pfg.
„ Stangen „	5656	42	„
„ Holländer „		70	„

L. Weinberg.

Pfund 40 Pfg.
42 .
70 .
erg.

...zenkleie

...hnitzeln
...ks.

...Butter
5658
...rd. 17 Pfg.
" 29 "
" 29 "
" 34 "
" 50 "
erg.

...Hafer
...reifen
...haus.

...Bücher

...he an die
...haben mich
5659
...und

...Schwerter
...Konstrasse 20.
...b. 3,00 Mk.
Mk.

...billigsten
...buch und

...Schwerter
...Konstrasse 20.

...Salz
...den-
...salz
...gen

...Bücher
...BRAUS
...rktstr. 3—5

...Schwerter
...Konstrasse 20.

dann ging es wieder los: „Aber, Tantchen, ich glaube, der Walfisch kann auch Eier legen. Hast du schon einmal einen Walfisch auf seinem Nest sitzen sehen, Tantchen?“ — „Gewiß, mein Kind.“ — „Aber, Tantchen, wo war das?“ — „Ich wollte sagen nein, mein Kind, aber du mußt ruhig sein, du machst mich nervös.“ — „Aber, Tantchen, was macht dich nervös?“ — „Kind, du fragst viel zu viel.“ — „Aber, Tantchen, hast du schon einmal eine kleine Fliege Zucker lecken sehen?“ — „Ja, mein Herz.“ — „Aber, Tantchen, wo war das?“ — „Jetzt setz dich auf deinen Platz und sei augenblicklich still, oder ich werde verrückt! Ruhig, kein Wort mehr!“



Goethes letzte Neujahrsgratulation an Schiller. Johann Heinrich Voß erzählt in seinen Erinnerungen an Schiller und Goethe, daß Goethe die Gewohnheit gehabt habe, an jedem Neujahrstage seinem Freunde Schiller eine schriftliche Gratulation zuzusenden, und dies tat er auch am letzten Neujahrstage, den Schiller erlebte, im Jahre 1805. Als er aber die Gratulationskarte noch einmal durchlas, fand er, daß er geschrieben hatte: der letzte Neujahrstag statt der wiedergekehrte. Er beschreibt eine neue Karte, und als er diese durchliest, steht wieder das ominöse Wort „letzte“ da. Goethe mußte eine dritte schreiben; er blieb den ganzen Tag über nachdenklich und äußerte nachmittags, als er seine Freundin, die Frau von Stein, besuchte, daß er die Ueberzeugung habe, daß entweder er oder Schiller das kommende neue Jahr nicht erleben werde, und dann erzählte er ihr die Geschichte.

Aus vergangenen Tagen.

Der alte Dessauer als uneigennütziger Helfer. Fürst Leopold von Dessau, „der alte Dessauer“, war nicht allein ein Haudegen und tapferer Draufgänger, er war auch im Kriege und bei allen anderen Gelegenheiten, wo Mut und Kraft erfordert wurden, gern bei der Hand. Einst, als er gerade in Berlin anwesend war, brach ein bedeutendes Feuer aus, und alles, was Hände hatte, zu helfen, eilte herbei, um selbst beim Löschen tätig zu sein oder den Spritzenmannschaften — es war im harten Winter — wärmende Erquickungen zu bringen. Da spaziert mitten durch den Tumult und an den Feuergassen entlang wohlbehäbig, in einen warmen Pelz gehüllt, ein stattlicher Herr, vom Feuer hell beschienen, mit überlegenen Blicken auf die Arbeit der emsigen Leute herabschauend. Eben bummelt er an einer Spritze vorüber, auf der ein Mann mit Reiterstiefeln, Lederhosen und kurzer Reiterjacke eifrig beschäftigt ist, die ihm zugereichten Feuereimer in den Spritzenbehälter zu gießen. „Herr, hallo! zugegriffen!“ schnauzt er den bedächtig vorüberschreitenden Bepelzten an, „hier sind Hände not!“ — „Ei was,“ versetzt der Angeredete vornehm, „ich bin der Konsistorialrat Färber.“ — „Und ich,“ spricht der auf der Spritze, und stürzt mit schneller Bewegung dem Edlen einen Eimer Eiswasser über den Kopf, „ich bin der Fürst Leopold von Dessau.“

Hereingelegt.

Ein Yankee rühmte die amerikanische Ehrlichkeit. „Denken Sie sich nur,“ sagte er, „ich verlor drüben einmal meine Börse mit einer ziemlich großen Geldsumme. Ein Jahr später wurde die Börse von einer Dame gefunden, die aus dem Inhalt meine Persönlichkeit feststellte und sie mir zurückgab. Natürlich fehlte nicht ein Pfennig an dem Gelde.“

„Das ist gar nichts,“ meinte der Berliner, dem er die Geschichte erzählt hatte, „da ist mir noch etwas ganz anderes passiert. Denken Sie, ich gehe eines Tages nach dem Belle-Alliance-Platz, halte mich ein paar Minuten an einem bestimmten Ort auf, und wie ich nach Hause komme, finde ich, daß zweihundert Mark, die ich am Morgen noch hatte, nicht mehr in meinem Portefeuille sind. Ein Jahr später kehre ich an denselben Ort zurück und, o Wunder, für die zweihundert Mark erhalte ich zweihundertundzehn.“

Der Yankee starrte ihn mit offenem Munde an. „Wie war das möglich?“ fragte er.

„Ja, sehen Sie,“ erklärte der Berliner, „ich hatte das Geld zu fünf Prozent auf die Bank gegeben.“

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Blattläuse als Ameisenkühe. Jedermann kennt die unseren Pflanzen so schädlichen Insekten, die Blattläuse genannt werden. Sie sind meist von grüner Farbe, haben schwarze Fühler und am Hinterleibe zwei aufrecht stehende schornsteinartige, schwarze Honigröhren. Aus diesen beiden Honigröhren wird von ihnen ein honigartiger, durchsichtiger Saft abgesondert. Dieser Saft wird, wenn er die Blattflächen überzieht und von der Sonne beschienen wird, weiß; man nennt die Erscheinung dann Mehltau. Der süße Saft, den die Blattläuse abgeben, gilt bei den Ameisen als größte Leckerei, und zwar scheint es, daß die Blattläuse ihre Ausscheidungen den Ameisen freiwillig überlassen. Daß sie dies freiwillig tun, geht aus folgenden von Darwin beobachteten Tatsachen hervor: Er entfernte alle Ameisen von einer Gruppe von etwa zwölf Blattläusen auf einer Ampferpflanze und hinderte ihr Zusammenkommen einige Stunden lang. Nach dieser Zeit nahm er wahr, daß die Blattläuse das Bedürfnis der Exkretion hatten. Er beobachtete sie eine Zeitlang durch eine Lupe; aber nicht eine gab eine Exkretion von sich. Darauf streichelte und kitzelte er sie mit einem Haar auf dieselbe Weise, wie es die Ameisen mit ihren Fühlern machen; aber keine Exkretion erfolgte. Nun ließ er eine Ameise zu, und aus ihrem Widerstreben, sich von den Blattläusen zurücktreiben zu lassen, schien hervorzugehen, daß sie augenblicklich erkannt hatte, welch ein reicher Genuß ihrer harrte. Sie begann dann mit ihren Fühlern den Hinterleib erst einer und dann einer anderen Blattlaus zu betasten, deren jede, sowie sie die Berührung des Fühlers empfand, sofort den Hinterleib in die Höhe richtete und einen klaren Tropfen süßer Flüssigkeit ausschied, der alsbald von der Ameise eingesogen wurde. Selbst ganz junge Blattläuse, auf diese Weise behandelt, zeigten, daß ihr Verhalten ein instinktives und nicht die Folge der Erfahrung war. Da aber die Aussonderung außerordentlich klebrig ist, so ist es wahrscheinlich für die Blattläuse von Nutzen, daß sie entfernt werde; und so ist es denn auch mit dieser Exkretion wohl nicht auf den ausschließlichen Vorteil der Ameisen abgesehen.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Größtes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ Haupt-Anzeigenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 199. Mittwoch, 26. August 1914

Gundula.

Roman von A. von Trystedt.

(38. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Gram um seinen einzigen Sohn hatte Eickes Haar gebleicht, aber vielleicht dankte auch er im tiefsten Herzen dem Himmel für diese Lösung. Erwin hatte so betrübende Proben eines beispiellosen Leichtsinns gegeben, daß für seine Zukunft das Schlimmste befürchtet werden mußte. Aber der Vater trauerte doch in heißem Schmerz um das blühende, junge Leben. Und auch er warf sich vor, nicht duldsam genug gewesen zu sein, und anderseits ihn nicht energischer in die rechten Bahnen gewiesen zu haben.

Erwins letzter Bitte war in vollem Umfange entsprochen worden. Der Freund hatte sein Geld zur rechten Zeit zurückbekommen.

An Eugenies Stelle waltete jetzt die vornehme, mit feinstem Takt sich gebende Frau von Ransow als Repräsentantin des Hauses und Beschützerin der beiden jungen Mädchen.

Nun Vera nicht mehr durch ihre genußsüchtige, anspruchsvolle Mutter in ihren Fehlern bestärkt wurde, tauchte Klaras Bild wieder lebhafter vor ihrem Geiste auf. Wie gern erinnerte das schöne Mädchen sich jetzt der zarten, sanften Stiefmutter, deren wohltuenden Einfluß sie als Kind so warm empfunden hatte, und der sich nun noch bemerkbar machte, nach Jahr und Tag, weit über das Grab hinaus.

Wie oft, wenn sie nahe daran war, eine Unwahrheit auszusprechen, schien es, als umwehe sie der Hauch der längst verblichenen. „Sie würde es nicht billigen“, bei dem Gedanken stockten die Worte, und manche Oberflächlichkeit unterblieb.

Die Trauer um die eigene Mutter empfand sie darum nicht weniger tief und nachhaltig. Eugenie hatte ihre Kinder in ihrer Weise zärtlich geliebt und ihnen jeden Wunsch erfüllt.

Es war doch schön gewesen, sich so verwöhnen zu lassen. Das gestand Vera sich oft genug seufzend ein.

Aber was gewesen, sollte vergessen sein. Ihr ganzes Streben war, Baron de Chatelaine für sich zu gewinnen, nicht durch die Macht ihrer Schönheit, sondern durch all jene Eigenschaften, die ein weibliches Wesen anmutig und liebenswert machen.

Das Herz flüsterte ihr zu, daß Anatole zurückkehren werde.

Ach, sie war schon jetzt eine andere geworden, kümmerte sich um Küche und Keller und beschäftigte sich mit Handarbeiten. Auch begann sie, die Dichter zu lesen, welche Gundula bevorzugte.

Stefany und Chatelaine schienen sich angefreundet zu haben. Sie waren nun schon seit Monaten zusammen und bereisten aller Herren Länder. Von Zeit zu Zeit trafen Ansichtskarten mit Grüßen von ihnen ein.

Sonst hörte man nichts von ihnen.

Vera war bemüht, in allem ihrer jüngeren Schwester nachzustreben, weil sie erkannt hatte, daß sie nur dann Glück geben und empfangen konnte, wenn sie sich veräußerlichte.

Das Werden und Vergehen in der Natur war früher unbeachtet an ihr vorübergegangen.

Jetzt hatte ihr der Frühling zum ersten Male in ihrem jungen Leben Freude bereitet. Stundenlang konnte sie in der Fliederlaube bei ihrer Handarbeit sitzen und von dem Einzigen träumen, dessen Persönlichkeit dieses Wunder in ihr erzeugt, an dessen Sympathie ihr alles, alles gelegen war.

Immer herzlicher wurde das Einvernehmen zwischen den beiden Schwestern, nur die Namen Stefany und Chatelaine wurden selten erwähnt.

Gundula wagte ja nichts für sich zu erhoffen, und doch war eine heimliche Freude in ihr, ein stilles, süßes Glücksempfinden, das sich weder durch Seufzer noch Tränen verdrängen ließ.

Das Pfingstfest wollte Eicke mit seinen Töchtern in Harzburg verleben. Die Koffer waren schon gepackt. Frau von Ransow, die mütterliche Beschützerin, hatte noch alle Hände voll zu tun, die jungen Mädchen aber, froh, ihr Teil erledigt zu haben, hatten sich frisiert, duftige, weiße Kleider angezogen und sich dann ein Plätzchen im Park gesucht, wo jede für sich ungestört träumen konnte.

Gundula wollte zunächst Aufzeichnungen in ihrem Tagebuch machen, hatte Tinte und Feder mitgenommen und das Buch offen vor sich liegen.

Ein glückliches, an vielen schönen Erinnerungen reiches Jahr lag hinter ihr. Das friedvolle Dahinleben im Vaterhause hatte ihr unendlich wohlgetan.

Was wollte aber die leise Wehmut bedeuten, die ihr junges Herz zusammenpreßte, wenn sie an Stefany dachte? Sie wußte, daß Vera für Chatelaine schwärmte, und wenn sie ihn heiratete, ob Stefany sich dann wohl ihr, Gundula, zuwendete? Oft hatte er sie früher so zärtlich werbend angesehen. Das war ihr erst später recht zum Bewußtsein gekommen. Als sie noch persönlich verkehrten, war sie in solchen Momenten scheu vor ihm zurückgewichen in dem Glauben, daß jeder seiner Gedanken Vera gehöre.

Und mußte es nicht so sein? Er hätte Gundula

ja nur fragen können, ob sie die Seine werden wolle, es stand dem nichts im Wege.

Aber wenn er Vera liebte und erfuhr, daß seine Liebe keine Erwiderung fand, würde er dann nicht wieder auf Jahr und Tag hinaus auf Reisen gehen?

Und wenn schon! Vielleicht kehrte er dann doch eines Tages heim und begnügte sich mit ihr, die bei weitem nicht so schön war, wie ihre stolze, unvergleichliche Stiefschwester!

Gundula saß unter einem alten Nußbaum, den Kopf gegen den Stamm gelehnt, die gesenkten Blicke über das Tagebuch vor ihr auf dem Tisch gleiten lassend!

Sie träumte jetzt wirklich ins Blaue hinein, da sie sich ganz ungestört wußte. Aber es mußten sie doch liebliche Bilder beschäftigen; denn ihre Augen glänzten und ihr Mund lächelte in unbewußter Seligkeit.

Vor dem nächsten Boskett, das den weiten Ausblick beschränkte, machte soeben der alte Franz halt.

„Sehen Sie, Herr Baron? Dort drüben sitzt Fräulein Gundel," sagte er zu Stefany, welchen er hierhergeleitet hatte auf speziellen Wunsch der Frau von Ransow, „wünschen Sie, daß ich Sie dem gnädigen Fräulein melde?" fügte er ein wenig jesuitisch hinzu.

„Ist nicht nötig, mein Freund," gab der Baron flüsternd zurück, indem er Franz ein Geldstück reichte, „gehen Sie nur, ich bedarf Ihrer nicht weiter."

Tausendmal hatte Gundula sich den Moment des Wiedersehens mit ihm ausgemalt, und nun sie ihn in seiner stattlichen, sicheren Männlichkeit über den Kiesplatz daherkommen sah, ergriff sie lähmendes Erschrecken.

„Gundel!" rief er schon von weitem, mit einer Stimme, die ihr all seine Liebe, Sehnsucht und Qual verriet, „Gundel, mein Herzensliebling!" Weit breitete er die Arme aus, und Gundula flog hinein wie ein scheuer Vogel. In diesem Moment kamen ihr weder Gedanken noch Erwägungen. Er wollte sie, nur sie, dieses Bewußtsein erfüllte sie mit unbeschreiblichem Entzücken. Sie lachte und weinte, ließ sich küssen und küßte wieder, die ruhige, kühle Gundel war wie ausgetauscht.

Sie setzten sich unter den Nußbaum, und nachgerade kam es auch zu Fragen und Antworten.

Da stellte es sich heraus, daß Bethoni und der falsche Conte, der dreiste Schwindler, Stefanys ungeratener Bruder gewesen war.

Stefany aber hatte sich nicht entschließen können, um Gundula zu werben, solange jener sein Wesen trieb.

Aber vor einigen Wochen war der Verbrecher von seinem Schicksal ereilt worden. Er wurde bei Ausführung eines Diebstahls erwischt, und als er flüchten wollte, stürzte er so unglücklich, daß der Tod auf der Stelle eingetreten war.

(Schluß folgt.)

Aus der Geschichte des Tanzes.

Der Tanz ist in seinen ältesten Formen eine nach geheimen, nur den Priestern zugänglichen Regeln geübte Kunst. Schon bei den Hebräern war der Tanz eine Art ritueller Bewegung, und wie es scheint, selbst der Nackttanz trotz der sonst ganz anders gearteten Moral des Volkes. So tanzte die für eine Heilige gehaltene Schwester Aarons, Mirjam, nackt mit einem Frauenchor nach dem Durchzug durch das Rote Meer und ebensoviel später Salome vor Herodes. Im übrigen ist der Tanz, ob kriegerisch oder religiös geartet, feierlich oder in wilder Raserei stets als ein Ausbruch der Gemütsbewegung, der Freude oder des Schmerzes aufzufassen. Die dabei zu beobachtenden komplizierten Regeln machten ihn allmählich zu einer professionellen Kunst.

Erst später wirkte der Nachahmungstrieb der Zuschauer zu einer allgemeinen Verbreitung mit. Bei den professionsmäßigen Tänzern sind aber die Anmut der Bewegungen, das stereotype Lächeln das Resultat mühevoller handwerksmäßiger Arbeit. Vollends der Anblick eines im Schweiß seines Angesichts walzenden Paares ist keineswegs anziehend. Hier liegt der Gesichtspunkt für den Tanz als ästhetisches Kunstwerk. So verlangten denn schon die Griechen würdig abgemessene Bewegungen, und diese Art des Tanzes rühmen Plato und Lukian als Schule des guten Geschmacks. Auch die Bewegung der Arme durfte dabei nicht fehlen, wie in unserer schönheitsarmen Zeit.

Die Muselmanen, besonders die Araber, haben stets die Ausübung des Tanzes verabscheut, duldeten aber die professionellen Almeen und Bajaderen. Deren Tanz durfte in Bagdad neben Musik und Gesang auf keinem Fest fehlen. Erst als mit der immer strengeren Einführung des Harems das gesellschaftliche Leben mehr und mehr verkümmerte, hörte auch die Freude am Tanz allmählich auf. Gibt es heute noch wirkliche Almeen, die den Tanz der Biene, des Schwertes und ähnliche kunstgerecht vorführen können, Tänze, die schon die Türken vor ihrer Bekehrung zum Islam kannten? Auch die Tscherkessen, Albanier und Armenier haben merkwürdige einheimische Tänze, aber keine professionellen Tänzer. P.

Die Tarantella als Heilmittel.

Der Aberglaube, daß die Tarantella das einzige Heilmittel gegen den Biß der Tarantel ist, ist im Süden Europas noch heute allgemein verbreitet und man glaubt, der von der Tarantel Gestochene müsse tanzen, bis er nicht mehr kann, und deshalb holen die Spanier Musikanten, die mit ihren Gitarren die Tarantella spielen, immer schneller und schneller, bis der arme Tänzer unter verzweifelten Sprüngen zu Boden sinkt. Je eifriger er tanzt, um so aufmunternder erschallen die Beifallsrufe und Aufforderungen der Zuschauer.

Merkwürdigerweise verordnen auch die dortigen studierten Mediziner den Tanz, indem sie das dadurch hervorgebrachte Schwitzen des Leidenden als das einzige Heilmittel gegen den Tarantelbiß betrachten. Die Tarantel selbst ist eine einen Zoll lange Spinne mit rotem Bauch und schwarzgeflecktem Rücken. Ihre Augen sind, im Gegensatz zu denen aller anderen Spinnen, weich und fallen nach dem Tode zusammen; auch glänzen und funkeln sie, wie die Augen der Katze bei Nacht.

Die Tarantel lebt in ihrer Heimat, dem südlichen Italien, Spanien und Nordafrika, in sumpfigem, lehmigem Boden, in den sie ihre senkrechten Höhlen gräbt. Hauptsächlich geht sie des Nachts auf den Fang der Insekten aus; mit dem Skorpion hat sie eine leichte Reizbarkeit gemein, und wird dort, nebst diesem, mehr als alle übrigen stechenden Kerbtiere gefürchtet. Man fängt sie, indem man einen Gras- oder Strohhalm in ihre Höhle steckt und sie damit kitzelt, worauf sie sich in denselben so verbeißt, daß man sie damit herausziehen kann.

Ein heftig stechender Schmerz, ähnlich dem Bisse einer Wespe, folgt dem Stich der Tarantel; der verletzte Teil schwillt in kurzer Zeit rot an, wird nach und nach dunkler und geht endlich in eine blaurote Farbe über. Ungefähr zwölf Stunden hält der Schmerz an, geht aber ohne weitere Folgen vorüber, denn noch nie hat man gehört, daß der Verwundete daran gestorben sei. P. C.

Plannäßiges Annoncieren in der beliebtesten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Laßt mich entscheiden euern Zwist:
Die Freiheit ist allen Völkern zu gönnen,
Obwohl sie nun denen zu wünschen ist,
Die sie ertragen können.

Heinrich Leuthold.

Der Spuk.

Humoreske von Lothar Brenkendorf.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Er wollte aufspringen, wollte fliehen, aber die Glieder waren ihm wie gelähmt, und nicht um Haaresbreite hätte er sich zu rühren vermocht. Bunte Feuerräder tanzten vor seinen Augen, und kalte Schauer liefen ihm über den Rücken. Und jetzt — jetzt vernahm er ein Tappen wie von bloßen Füßen draußen vor seiner Tür — knirschend wurde die Klinke niedergedrückt — und nun schob sich etwas über die Schwelle — leise — lautlos — kam gerade auf das Bett zu —

Länger hielt es ihn nicht. Mit einem gellenden Angstschrei fuhr er empor, aus den Kissen heraus und in einen Winkel des Zimmers. Und seltsam! — Auch das Gespenst antwortete mit einem schrillen Schreckensruf, und viel schneller, als es gekommen war, schoß es wieder zur Tür hinaus.

An allen Gliedern zitternd, einer Ohnmacht nahe, lehnte Sebastian Niedermüller an der Wand. Er hörte Lärm auf dem Korridor, hörte ein Hin und Her erregter Stimmen und sah durch die offene Tür Lichtschein aufflammen; und er hegte nur den einen Wunsch, daß sie rasch kommen möchten — rasch, ehe das Gespenst sich noch einmal zeigte. Selbst Fräulein Josephine Neuburger sehnte er herbei — ihr würde das Gespenst nicht standhalten, dessen war er gewiß. Und er hätte beinahe laut aufgejubelt, als ihre imposante Gestalt nun wirklich im Türrahmen sichtbar wurde.

Sie hielt eine brennende Lampe in der einen und einen dicken Knüppel in der anderen Hand. Und mit schriller Stimme schrie sie ins Zimmer:

„Wer hat sich da eingeschlichen? Kommen Sie sofort heraus — es ist schon zur Polizei geschickt!"

„Aber ich bin es doch nur, Fräulein Neuburger!" stammelte der unglückliche Postadjunkt. „Es — hat gesputt bei mir — und ich —"

„Sie sind da?! — Ja, wie kommen Sie denn in das Zimmer des Herrn Mösler?!"

Mit blöden Augen sah Sebastian Niedermüller umher. Wahrhaftig — das war nicht sein Zimmer, er hatte sich in der Tür geirrt. Und jetzt wurde auch Herr Mösler, ein alter Junggeselle, der seine Tage in der Pension des Fräulein Neuburger beschließen wollte, sehr deutlich vernehmbar.

„Mein Zimmer!" jammerte er. „Lieber Himmel, die Tischdecke! — Meine Vase kaputt! — Nein — das ist ja — es hat jemand in meinem Bett gelegen — in meinem Bett! — Das lasse ich mir nicht gefallen — das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen — auf der Stelle ziehe ich aus! — Und meine Katze — wo ist meine Katze?"

Suchend und rufend lief er durch das Zimmer. Und da antwortete es aus dem Schrank — antwortete mit jenem geisterhaften Kratzen und Schurren, und ein klägliches, endlos gedehntes „Miiiaauu!" klang hinterdrein.

„Er hat meine Katze in den Schrank gesperrt — meine Pussy!" schrie Mösler. Einen Blick voll zornigster Verachtung schleuderte er auf den gänzlich geknickten Niedermüller, und ingrimmig donnerte er ihn an: „Barbar!"

Eiligst riß er die Schranktür auf, und mit einem mächtigen Satz schoß eine große, strohgelbe Katze ins Freie. Sie war offenbar in den Schrank gestiegen, als Niedermüller seinen Rock darin verwahrte, und er hatte sich unwissentlich einer Freiheitsberaubung schuldig gemacht. Mösler nahm sie zärtlich in seine Arme; und während er ihr Fell streichelte, erklärte er noch einmal kategorisch:

„Morgen ziehe ich aus, Fräulein Neuburger! — Und meine tausend Mark müssen Sie mir wiedergeben! — auf der Stelle wiedergeben! — Ich bin ein gutmütiger, alter Mann — aber den Tod hätte ich haben können von dem Schrecken. Das braucht sich kein Mensch gefallen zu lassen!"

Jetzt erst bei der Erwähnung der geliehenen tausend Mark, hatte Fräulein Neuburger die Redefertigkeit wiedergefunden, die ihr in dem allgemeinen Wirrwarr verloren gegangen war. Und mit geballten Fäusten trat sie auf Sebastian Niedermüller zu, der noch immer gebrochen in der Ecke des Zimmers lehnte.

„Was stehen Sie denn noch da, Sie — Sie —!" herrschte sie ihn an. „Machen Sie doch, daß Sie hinauskommen! — Sie waren wohl betrunken — wie? — Dem Himmel sei Dank, daß ich noch rechtzeitig dahintergekommen bin, was Sie eigentlich sind — Sie mit Ihren schönen Reden! — Hoffentlich haben Sie wenigstens so viel Anstandsgefühl, morgen auf der Stelle auszuziehen!"

Da richtete Sebastian Niedermüller sich endlich auf. Ein strahlender Ausdruck kam in seine Züge; und aus tiefster Brust kam es heraus:

„Ja, Fräulein Neuburger — mit Freuden!"

* * *

Als der Postadjunkt Niedermüller sich das Jawort der kleinen Cenzi Mayrhöfner geholt hatte und als der erste Glückssturm sich ein wenig gelegt, saß er geraume Zeit träumerisch an ihrer Seite. Und dann sagte er plötzlich:

„Weißt du — das erste, was wir uns anschaffen, wenn wir erst unser Heim haben, ist eine gelbe Katze."



Was ein Kind fragen kann. Einen kleinen Beweis für die unersättliche Fragelust der Kinder bietet folgender Dialog zwischen einer älteren, etwas nervösen Dame und einem sechsjährigen Jungen, der kürzlich auf einer Eisenbahnfahrt erlauscht wurde. „Tantchen, was ist das?" begann der Knabe, auf einen Heuschober deutend, zu fragen. „Oh, das ist Heu, mein Kind." — „Aber, Tantchen, was ist Heu?" — „Heu, mein Kind, ist Heu." — „Aber, Tantchen, woraus macht man das?" — „Heu entsteht aus Gras." — „Aber, Tantchen, wer macht das Gras?" — „Gott, mein Kind." — „Aber, Tantchen, macht er es bei Tage oder bei Nacht?" — „Tag und Nacht, mein Kind." — „Aber, Tantchen, auch Sonntags?" — „Ja, immer." — „Aber, Tantchen, es ist doch schlecht, wenn man Sonntags Gras macht." — „Ach, ich weiß nicht. Sei doch ruhig, ich bin müde!" Nachdem der Junge einen Augenblick ruhig war, fing er wieder an: „Aber, Tantchen, wo kommen die runden Sternchen her?" — „Ich weiß es nicht; niemand weiß es." — „Aber, Tantchen, hat der Mond sie gelegt?" — „Jawohl," erwiderte die Tante, ungeduldig werdend. — „Aber, Tantchen, kann der Mond auch Eier legen?" — „Ich glaube ja, mein Kind, aber laß mich jetzt in Ruhe." Kurzes Schweigen,